

Von Bezirksköpfen paf-
Preis- 250 Ballen.
e.) Wie man einem
t. soll von den hiesigen
worden sein, ganz nach
Wien und die anderen
s Reiches Lebensmittel-
abel. Diese Schnell-
halten, wo vorwiegend
geben werden.
Br. 3tg." enthält eine
herstellung des Bedarfs
k f t u n g s g e g e n
bestehen aus großen
Schneidwerk, Halsbinden,
teifer- und Zingieser-
smacherarbeiten, Seiler-
schmiedwaren, Nader-
senforten, Blechwaren,
arbeiten, Bürstenbinder-

Mittheilung der „W.“
des Komorner Re-
u-Zeitung meldet, sind
stadt zu Pest konstatirt
bigen Verfehrungen ge-
s bei dem dortigen an-

on: Peter v. Mayerle
St. Notar Herzog. —
Notar Fried. Gundhard.
tober. Heute Vormittag
gingen bis 183.50
10. gemacht, geliefen

ten sich Saluten heute
erhöhten sich die Kurse
angünstigere Stim-
dadurch und der Kurs
zurück. Karl Ludwig
dampfschiffaktien waren
Norbahn als andere
Kreditlose und Grund-
n gefragt. Den eingere-
deutung beigelegt.

Wapapiere in Wien

1861.	
67.20	
80.75	
751.—	
183.40	
137.50	
138.40	
6.60	

**Härtner oder
Gärtnerin**

wird aufzunehmen ge-
heres in der Expedi-
Blattes (H. Goldschei-
handlung.)
(1001—24)

der 1861.

	Geld	Wano
40 fl.	37.—	37.25
20 „	23.—	23.50
10 „	22.75	23.25
10 „	14.75	15.25
1. Monat)		
0 fl. holl.	117.—	117.25
fl. südd.	117.25	117.50
fl. südd.	117.50	117.75
M. T.	103.25	103.50
St.	139.50	139.70
St.	139.60	139.80
mes.	54.55	54.65
Sicht.		
wall. P.	—	—
P.	—	—
anten.	19.08	19.12
	6.65	6.66
	6.64	6.66
	11.06	11.08
	19.20	19.30
	11.37	11.42
erials	11.65	11.70
ichsdor	13.98	14.3
ings	2.7 1/2	2.8 1/2
anaw.	138.25	138.75
compt. I.	6 1/2	5 3/4
II. u. I. S.	10—	10 3/16
pt für Wechsel	5	
0 Tage		
für läng. Steht.	6 1/2	
u. Effekt-Vorsch.		
ual-Coupon 138.25		138.75

ler'schen Neugebäude.

Pränumerations-Preise:
Für Adr:
Ganzjährig 12 fl. — Halbjährig 6 fl.
Vierteljährig 3 fl.
Mit täglicher Postverendung:
Ganzjährig 14 fl. — Halbjährig 7 fl.
Vierteljährig 3 fl. 50 fr.
Das Abendsblatt pr. Quartal 1 fl. 50 fr.

Arader Zeitung.

Redaktion:
im Winler'schen Neugebäude, 1. Stok.
Expeditions- und Insertions-Bureau:
Hauptplatz, S. Goldscheider's Buchhandlung.
Einsendungen für das „Journal Arad“ und
dgl. werden mit 20 Kfr. die Zeile berechnet.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 257. Samstag den 12. Oktober 1861. (Morgenblatt.) X. Jahrgang.

Arad, 11. Oktober.

Diejenigen, welche der Meinung waren, daß mit der Auflösung des ungarischen Reichstages der Widerstand, welchen Ungarn den neuen österreichischen Verfassungsgeboten entgegensetzt, gebrochen und durch eine im konstitutionellen Wege zu bewerkstelligende Reorganisation der Komitate es möglich sein werde, einen gefügigeren Landtag zusammenzubringen, werden, wenn sie den zähen Kampf, welcher nun im Schoße der Municipien für die alte Verfassung des Landes und für die Aufrechthaltung der 1848er Gesetze fortgesetzt wird, mit Aufmerksamkeit verfolgen, nun zur Ueberzeugung gelangen, daß sie entwerfen über die wahre öffentliche Meinung des Landes sich in Täuschung befinden, oder die moralische Kraft desselben weit unterschätzen. Eine Nation, welche bei jedem ihrer Schritte, bei jeder Manifestation sich auf den Rücken der Gesetze berufen kann und sich allen Angriffen gegenüber auf dieses mächtige moralische Schild stützt, ist schwer aus ihrer Position zu verdrängen, namentlich dann, wenn man die Waffen zu ihrer Bekämpfung aus demselben Arsenalen holen will, wie es aus dem bisherigen Vorgehen der Hofkanzlei wenigstens den Anschein hat. In neuerer Zeit bildet insbesondere die Frage der Domestikalsteuer — ohne Zweifel einer der wichtigsten Punkte zwischen den Disasterien und Municipien. Ein Statthalter-Erlaß hat bekanntlich den Komitaten die fernere Einhebung der eckirten Domestikalsteuer unterlagt und dieselben angewiesen, unter Vorlage des Budgets um dessen Bedeckung aus den Ararialkassen einzuschreiten. Bisher hat aber — so viel aus den Zeitungen bekannt — nur ein Komitat, das Ungoscaer, unter Verwahrung dieser Aufforderung Folge geleistet, während in allen übrigen, wo dieser Gegenstand in den General-Kongregationen zur Sprache kam, gegen den Erlaß der Statthalterei protestirt und das autonome Recht der Komitate, ihre Bedürfnisse durch Selbstbesteuerung zu decken, in energischer Weise gewahrt wurde. Letztlich kam der erwähnte Erlaß in der am 7. d. abgehaltenen Kommissions-Sitzung des Raaber Komitats zur Sprache und wurde auf den Antrag des 1. Vizegespans beschlossen, daß das Komitat, so wie es sein durch Gesetze garantirtes autonomes Recht damals ausübte, als es in Hinsicht auf die Vergangenheit seine Domestikalsteuer bestimmte, welche Steuer durch den patriotischen Eifer des steuerpflichtigen Publikums — also nicht in Folge von Gewalt — zum großen Theile schon in die Domestikal-kasse eingeflossen war, so entzage es diesem Rechte auch für die Zukunft nicht, sondern weist sogleich die Dekonomie-Sektion an, daß sie den Kostenüberschlag für's künftige Jahr bis zum 24. l. M. anfertige, ihn der an diesem Tage abzuhaltenden Kongregation unterbreite — indem sich die Kongregation bis auf jenen Tag vertage. — Wenn der Kostenüberschlag durch die Kongregation gebilligt sein wird, so wird das Komitat denselben dem Statthalterathe unterbreiten: 1. um zu zeigen, daß das Komitat die Steuerpflichtigen menschlicher befaßt, als die Regierung; 2. um zu sagen, daß das Komitat, während es seine Domestikalsteuer ausschreibt und einhebt, viel eher auf dem gesetzlichen Boden steht, als der Statthalterath, der mit ungesetzlichen Verordnungen das Land bedrückt und die Nation erbittert, und 3. daß es bei dieser Gelegenheit sich gegen Erlassung ähnlicher ungesetzlicher Verordnungen verwahre. Der Obergespan wird während der Zeit der Vertagung eine Rundreise im Komitate machen, um sich von der Stimmung des Volkes, und von manchem Anderen Kenntniß zu verschaffen.

Aus Neutra Anfangs Okt. wird dem „P. M.“ geschrieben: Hinsichtlich des Baues des Komitathauses ist das Neutraer Komitat in einer seltsamen Situation, die österreichische Regierung begann nach einem mit einem israel. Unternehmer geschlossenen Kontrakt einen Flügel des Komitathauses zwei Stockwerke hoch aufzubauen, und brachte den Neubau im Herbst unter Dach, das Komitat verweigert dem Gerakiten die Erlaubniß zur Fortsetzung des Baues, und baut auch selbst nicht weiter, denn der bürokratische Plan entspricht nicht den Zwecken des Komitatsmunicipiums, da aber die Gefängnisse für die aus Tyrnau, Komoru und den Bezirken eingebrachten Gefangenen zu wenig Raum geben, so war das Komitat genöthigt, einen Theil des Gebäudes in Gefängnisse umzuwandeln. Der Unternehmer und der l. l. Oberingenieur Winterhalter machten hierüber bei der Statthalterei Anzeige, und diese verbot dem Komitat jeden Weiterbau. Das Komitat läßt sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fährt in der Herstellung der Gefängnisse fort, und wird dieser Tage damit fertig werden. — Da die Domestikalsteuer leer ist, man aber das durch kaiserl. Steuern zu stark in Anspruch genommene Volk schonen will, so wurde zu den unumgänglichen Ausgaben, wie die Vertüftung der Gefangenen, die Erhaltung der Diener des Spitals u. s. w. eine Kommission zur Herbeischaffung eines Anlehens ernannt, die mit Erfolg thätig ist. Der Obergespan zeichnete 10000 Gulden, die Gräfin Erdödy eben so viel. Diesen Beiträgen folgend, werden die Großgrundbesitzer des Komitats die Kosten, die sich monatlich auf 6000 fl. belaufen, auf ein halbes Jahr decken. —

Der Beamtenkörper des Bács-Bodrogher Komitats hat in Folge der Auflösung der dortigen Komitatskommission, und der Entsendung des kgl. Kommissärs August Pinlovich folgende Beschlüsse gefaßt:

a) Wegen Auflösung der Kommission werden alle für

das Gemeinwohl wichtigen Gegenstände, deren Erledigung dem Wirkungskreis der Kommission angehört, so lange als diese nicht in ihre gesetzliche Stellung wieder eingesetzt ist, nicht in Verhandlung genommen.

b) In solchen Angelegenheiten, welche durch die Komitatskommission ein für allemal dem Beamtenkörper anvertraut wurden, wird derselbe auch in diesen schweren Zeiten vorgehen, wobei es sich von selbst versteht, daß er sich in Allem an das sanktionirte Gesetz halten wird. Wegen Auflösung der Kommission wird der Beamtenkörper ein Gesuch auf die Stufen des Thrones niederlegen, in welchem er um die je frühere Aufhebung dieser durch eine gegen unsere Gesetze verstoßende Verordnung erzeugten widerwärtigen Sache, und um die je frühere Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes bitten wird; in demselben Gesuch ist aus einanderzusetzen und den Bewohnern des Komitats ist zu wissen zu machen, daß der konstitutionelle Beamtenkörper des Komitats der absoluten Gewalt nie weder zum Werkzeug, noch zum Deckmantel dienen wird; daß der konstitutionelle Beamtenkörper des Komitats, um die traurigen Folgen der Anarchie hintanzuhalten, seine Stellen auf konstitutioneller Basis bis zum 1. November l. J. behalten wird, über diesen Termin hinaus aber nur unter der Bedingung, daß die Kommission, deren definitive Auflösung jetzt angeordnet wurde, in ihre konstitutionellen Rechte wieder eingesetzt werde; auf daß so die Komitatsbeamten in ihrer amtlichen, ihnen vom Komitat unter Verantwortlichkeit anvertrauten Stellung ihrem im Sinne der von den Ahnen als heilige Reliquie hinterlassenen Gesetze, in Uebereinstimmung mit dem Komitatsbeschlusse vor Gott und dem Komitat abgelegten Eid getreu verfahren können. Der — mit einigen Ausnahmen — gesammte Beamtenkörper des Bács-Bodrogher Komitats.

Die von „M. S.“ kürzlich gebrachte Nachricht, daß einige Mitglieder des kön. ungarischen Statthalterathes Paul Nárly aufgesucht hätten, um mit ihm über die Art eines Ausgleichs zu berathen — wird heute von demselben Blatte, wie auch vom „Sürgöny“ aus guter Quelle für grundlos erklärt. —

Se. Erzelenz der Zuder Kuria, Graf G. Apponyi, ist, wie das letztgenannte Blatt meldet, am Dienstag in Pest eingetroffen. Aus dem Umstande, daß er seine hohe Stelle wieder einnimmt, schließt das offizielle Blatt, daß die Stempel- und Steuerfrage, wenn auch nicht definitiv entschieden, doch von einer günstigen Lösung nicht mehr fern sein kann. Wenn unsere Privatnachrichten gegründet sind, heißt es weiter, so ist der Grund der obshwebenden Zögerung in finanziellen Schwierigkeiten zu suchen, welche aber durch die im Zuge befindlichen Unterhandlungen beseitigt werden, da das weggelassene Stempeltragniß voraussichtlich durch die Taxen ersetzt werden wird. Dasselbe Blatt erfährt aus guter Quelle, daß der neue Administrator Herr v. Kapply, die Administration des Komitates betreffend, eine Konferenz zusammenzubringen bemüht ist.

Wir theilen schließlich die Ansprache mit, welche der Führer der kroatischen Adressdeputation, Baron Kuslan, bei Ueberreichung der Adresse an Se. Majestät hielt. Diefelbe lautet:

„Ew. l. l. apost. Majestät!
Allergnädigster Herr!

Im Auftrage des kroatisch-slavonischen Landtages und in Folge der allerhöchsten Genehmigung Ew. Majestät ward uns die hochwichtige Sendung zu Theil, Ew. Majestät die von demselben Landtage aus seiner Sitzung vom 24. Sept. d. J. an Ew. Majestät gerichtete Adresse zu überreichen.

In dieser Adresse vereinigen sich vor Allem die sehnlichsten Wünsche und die gerechtesten Forderungen des kroatisch-slavonischen Volkes, deren vollständige Erfüllung dieses Volk als einzige Garantie seiner Wohlfahrt und seiner nationalen Existenz und als eine der Hauptgrundlagen, worin der erlauchte Thron Ew. Majestät seine Stütze finden soll, betrachtet. Hierauf folgt die Antwort auf die allerhöchsten Propositionen Ew. Majestät, in welcher in gleichem Maße den geschichtlichen, nationalen und politischen Anschauungen des kroatisch-slavonischen Volkes, sowie auch den wohlgegründeten Interessen des durchlauchtigsten regierenden Hauses Ew. Majestät Rechnung getragen wird.

Indem wir als Abgesandte des Ew. Majestät getreuesten Volkes gegenwärtige Adresse Ew. Majestät in tiefer Ehrerbietung zu überbringen das Glück haben, bitten wir, Ew. Majestät geruhe dieselbe allergnädigst anzunehmen und dem erhabenen Vorbilde Ihrer erlauchten Ahnen Ferdinands I. und Karls III. gemäß die in dieser Adresse dargelegten Wünsche des kroatisch-slavonischen Volkes zu erledigen.

Se. Majestät erwiederte:

„Ich werde die Wünsche, die Sie Mir im Namen des kroatisch-slavonischen Volkes eröffnet haben, in reifliche Erwägung ziehen und ihm demnächst Meine Antwort zukommen lassen.“

Ueber die geheime Geschichte der jüngsten Zeit

bringt die „Köln. Z.“ weitere Mittheilungen:

Vierzehn Tage nach dem bekannten Neujahrsgruß an den Freiherrn v. Hübnert kam Prinz Napoleon als Freier der Prinzessin Clotilde in Turin an. Der Plan zu dieser persönlichen Verbindung war nicht neu, und seit seinem Entstehen hatte ein Briefwechsel zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Könige Viktor Emanuel stattgefunden, in welchem Ersterer, im Falle eines Krieges zwischen Oesterreich und Piemont, letzterem Hilfe versprach. Ei-

nige günstig gestellte Personen hatten von diesem Briefwechsel und von dessen Inhalt zuerst durch folgenden Zwischenfall Kenntniß.

Der Herzog von Aumale bat, persönlich in Turin anwesend, den König um ein Licenanz-Patent für seinen jungen und verwaisten Neffen, den Herzog von Chartres, Sohn des Herzogs von Orleans. Viktor Emanuel gewährte die Bitte und gab Napoleon III. Kenntniß davon, welcher Umstand allein schon andeutet, daß er in ein näheres Verhältnis zu ihm getreten war und Ursache zu besonderer Schonung der dynastischen Interessen des französischen Hauses hatte. Napoleon III. mochte sich selbst für zu mächtig halten, um gegen die Zulassung eines vertriebenen Prinzen zu einer fremden Armee Vorstellungen zu erheben; aber diese blieben, außer einer minder erhabenen Schicht kommend, darum doch nicht aus und die piemontesische Regierung fand nun für die niedere Anstellung eines Prinzen Schwierigkeiten, dem sie vor 12 Jahren vielleicht gern eine heranwachsende Prinzessin des Hauses Savoyen zugebacht hätte.

Der König hatte, um dem Preis seines Zugeständnisses zu erhöhen, dem Herzog von Aumale nicht verschwiegen, daß er gegen den Kaiser Napoleon große Rücksichten nehmen müsse, weil er im Falle eines Zusammenstoßes mit Oesterreich seiner bedürfe. Der Herzog lächelte über dieses Vertrauen in die französische Hilfe, und als der König dies bezweifelt sah, wurde er, wie dies lebhaften Naturen in der Regel widerfährt, immer wärmer und wärmer. Endlich, als der Prinz sich gar nicht überzeugen lassen wollte, zeigte er ihm einen eigenhändigen Brief des Kaisers, in welchem dieser seine Mitwirkung bei einem Kriege versprach und die Stärke der Hilfs-Armee auf 150 000 Mann festsetzte.

Zur Zeit der Ankunft des Prinzen Napoleon in Turin am 16. Januar 1859 hatte Viktor Emanuel im Ganzen fünf solcher kaiserlicher Briefe in Händen, die ein wichtiges, persönlich abgegebenes Versprechen ausmachten und unter anderen politischen Verhältnissen vielleicht zu einer Staats-Aktion ausreichend gewesen wären. Nicht so war es in dem vorliegenden Falle. Der König, von dem Grafen Cavour berathen, sah ein, daß in den Briefen für die Hilfeleistung keine Verfallzeit festgestellt war, und wollte daher einen Vertrag. Prinz Napoleon hatte auch wirklich Anstalten, sich über einen solchen zu verständigen, was indessen schwerer wurde, als man geglaubt hatte. Am 19. Januar, nach dreitägiger Anwesenheit des Prinzen in Turin, war man noch zu keinerlei Abschluß gekommen, so daß der Prinz darüber nach Paris berichten mußte.

Der Kaiser beauftragte nun den General Niel, den Vertrag abzuschließen und offiziell um die Hand der Prinzessin Clotilde zu werben. Weder in Turin noch im Auslande konnte man sich erklären, warum zwischen dem 16. und 23. Januar die offizielle Bewerbung nicht erfolgte. Dies lag einfach daran, daß man über die Bedingungen nicht einig war. General Niel war nicht allein zum Abschluße, sondern auch zur Unterzeichnung des Vertrages ermächtigt. Graf Cavour aber wollte mehr als diese Unterschrift, er wollte die des Kaisers selbst. Als Grund gab er an, daß dieser Vertrag überhaupt kein auf dem gewöhnlichen diplomatischen Wege zu Stande kommender, mithin auch kein der gewöhnlichen Ratifikation unterworfen sei. Dazu kam, daß der Heirathsplan in Turin selbst die entgegengegesetztesten Eindrücke hervorbrachte. Der hohe Adel und namentlich jene konservative Partei, die man in Piemont mit dem gemeinsamen Namen der österreichischen bezeichnete, ein Theil der Konstitutionellen und die Mitglieder der geheimen Gesellschaften waren dagegen. Die Konservativen klagten den Grafen Cavour der Abenteuererei an, meinten, er hätte sich Frankreich gegenüber nicht gedeckt und setzten das merkwürdige Wort in Umlauf: „Was thun wir, wenn wir unsere Jungfrau dem Minotaurus geopfert haben.“

Noch schwieriger wurde Cavour's Lage durch folgenden Zwischenfall. Der Prinz war bereits in Turin angelangt, als die junge, im geschlossenen Hofkreise lebende Prinzessin sich nicht wußte, daß er ihr zum Bräutigam bestimmt sei. Der König wollte nun aus zarten Rücksichten, daß Graf Cavour seine Tochter zuerst vorbereite. Der Minister-Präsident stieß, wenn auch nicht auf Widerstand, so doch auf jene jungfräuliche Schüchternheit, die man bei einem Mädchen von 16 Jahren voraussetzen konnte. Er erhobte daher den Rath der Prinzessin, indem er ihr die erhabene Rolle begreiflich machte, die ihr im Interesse des Vaterlandes zugebacht war, und ihr vorstellte, daß diese Familien-Verbindung der kostbare Preis einer wichtigen politischen Vereinbarung mit Frankreich sei. Die edlen Wallungen des jugendlichen Gemüthes wurden nun so stark, daß sie der vorsichtigen Politik des Ministers, die Garantien verlangte, hätten Eintrag thun können; er gab daher auch der Prinzessin einen Beweis, für welchen ein hohes Unterpfand der politischen Verbrüderung er sie halte, indem er ihr selbst anrieth, im Familienkreise die unwiderrüchlichsten Sicherstellungen für das Haus ihres königlichen Vaters zu fordern.

So mußte General Niel wohl einwilligen, daß man noch vor der Verlobung die Unterschrift des Kaisers Napoleon beantrage. Ein Ordonnanz-Offizier des Königs, der den wichtigen Inhalt des versiegelten Schriftstückes, das man ihm mitgab, nicht kannte, wurde nach Paris geschickt und brachte die Unterschrift des Kaisers zurück nach Turin. Man hat diesen Vertrag deshalb später auch einen Familien-Pakt genannt.

Was steht in diesem Pakte? Ebenfalls mehr, als Frank-

reich später lieb war, und wenn ich hier sage, Frankreich, so meine ich ausnahmsweise Kaiser und Reich. Die ganze politische Geschichte jenes merkwürdigen Jahres, deren geheimere Züge ich hier zu erzählen versuche, liegt in dem Gegenstande diesem Inhalte und dieser Neuheit. Ich kann den Wortlaut des Vertrags hier nicht anführen, denn ich besitze ihn nicht, und weiß, daß die Zahl derer, die den Text selbst gelesen haben, sich auf etwa sechs Personen beschränkt, worunter eine nicht fürstliche und nicht ministerielle, deren Nennung großes Erstaunen erwecken würde. Dagegen kannte ich die Hauptbestimmungen desselben nach den Gesandnissen eines sardinischen Staatsmannes, bevor noch im englischen Parlamente davon die Rede war, und werde später erzählen, wobei Herr Kingslake seine Mittheilungen hatte. Der Vertrag stellt fest, daß im Falle eines Krieges zwischen Oesterreich und Piemont Frankreich letzterem mit einer Armee zu Hilfe kommen würde. Wenn Oesterreich aus dem lombardisch-venetianischen Königreiche vertrieben ist, so soll Piemont daselbe erhalten und dafür Savoyen an Frankreich abtreten. Wenn dann die Stimmungen in den Herzogthümern eine weitere Annexion derselben an Piemont erlauben, so wird Frankreich außer Savoyen auch Nizza erhalten.

Die Zusammenkunft in Compiègne.

Compiègne, 7. Okt. Wir wissen heute, welche Bewandniß es mit der Kühle zwischen Birth und Gast hat, von der man gestern hier fabelte. Es ist allerdings wahr, daß große Arbeiten und Vorbereitungen zum Empfang des Königs auf Befehl des Kaisers plötzlich eingestellt wurden, aber dieser Befehl ist nur auf wiederholten Wunsch des Königs ergangen. Wäre an dem Gerüchte nur ein Titelchen Wahrheit, der Empfang wäre nicht ein so herzlicher, ja ein ganz außerordentlich vorkommender gewesen. Die Kaiserin ging dem König bis an den Fuß, selbst einige Schritte vor dem Fuß der Treppe entgegen. Sie stand schon einige Zeit unten, als den König vortuhr, so daß dieser kaum einige Schritte zu machen hatte, um ihre Hand zu ergreifen und zu küssen. Die Kaiserin verneigte sich sehr tief und mit wahrhaft andalusischer Grazie. Hinter ihr stand ihr ganzer Hof. Der König gab ihr den Arm und führte sie die Treppe hinauf, durch die Doppelreihe der Hundertgarden. Man wollte offenbar die Grenzen der sonst üblichen Etikette überschreiten, um der Zuverlässigkeit und Freundschaftlichkeit größeren Spielraum zu verschaffen. Es ist auch eigentümlich, wie sich, und höchst wahrscheinlich in Folge dieses Empfanges, seit gestern unter den vielen hier versammelten politischen und unpolitischen Menschen die „öffentliche Meinung“, die Atmosphäre der allgemeinen Ansichten geändert hat. Wäre eine Börse hier, sie hätte auf schwindelnde Höhe steigen müssen. Es ist alles friedensfelig, und da man heute Morgens hier von der Broschüre „Weichsel und Rhein“ hörte, stimmte Alles im Chorus mit ein und wiederholte es jeder Franzose jedem Deutschen, daß der Rhein so sicher sei wie die Elbe, und daß man in Deutschland seine Blicke allerdings nur der Weichsel zuzuwenden habe. So im Publikum, das, wie gesagt, mehr oder weniger der politischen Welt angehört. Was den Hof betrifft, so kann man nach allem, was man aus dem Innern des Schlosses hört, und nach der Art, wie in der Umgebung des Kaisers vom Gaste ge-

sprochen wird, schließen, daß der König von Preußen daselbst schon seine Anhänger, vielleicht schon eine Partei hat. Gestern Abends nach der Curée im Schloßhofe und heute Morgens fanden allerlei Zusammenkünfte statt, bestehend aus Offizieren höheren Grades, Hofbeamten, Journalisten, dem Hofe oder den Ministern nahestehenden Männern, Staatsräthen etc., und überall hörte man das Lob des Königs fingen in allen Tonarten, und die Offiziere wiederholten, was sie von denen gehört, die im preussischen Lager am Rheine gewesen. In den Straßen wird das Porträt König Wilhelm I. als Photographie, Stich und Medaillon verkauft. Französische Schriftsteller und Zeichner haben sich gestern vereinigt, um ein illustriertes Album unter dem Titel: „Compiègne und Königsberg“ zu geben. Zeichner und Schriftsteller werden direkt von hier nach Königsberg abreisen, um dort den zweiten Theil des Inhalts zu suchen. Herr Braine, von der „Opinion Nationale“, wird für den Königsberger Text die Hauptsache liefern. Es ist auch eine Art Rheinlied in Kantatenform gebichtet worden, welches das Gegenstück zu dem bekannten Alfred de Musset'schen sein soll und nichts als Frieden und Eintracht anrühmt. So hängt denn der Himmel voll Friedensgeigen. Die Zukunft wird lehren, ob sie gut gestimmt sind und aus solidem Holze. — Nachschrift. Ich erfahre soeben aus guter Quelle, daß die Broschüre „Rhein und Weichsel“ weder einen offiziellen noch einen offiziellen Charakter hat.

7. Oktober, Abends. Es war ein blutiger Tag: 900 Japanen sind auf dem Plage geblieben. So viel ist gewiß: bis zu diesem Augenblicke, d. i. Abends 7 Uhr, hat sich für die zwei Souveräne nicht viel Zeit zu politischen Diskussionen gefunden. Nur heute Morgens von halb 10 bis 11 Uhr saßen sie allein zusammen, in der Stube zwischen dem großen Empfangssaale und dem Schlafzimmer des Königs. Die Unterredung hatte nicht einen einzigen Zeugen, und es ist die Frage, ob die beiden Monarchen bis jetzt einen, in das Gespräch eingeweihten Vertrauten haben. Denn unmittelbar an das Gespräch schloß sich die Tagd, das zweite Frühstück, die Spazierfahrt durch den Wald nach Vieux-Moulin und Pierrefonds in Gesellschaft der Kaiserin und des beiderseitigen Gefolges. Darauf folgte Diner und dann gleich die Komödie. Was die beiden Herrscher ausmachen wollten, muß jetzt ausgemacht sein. Die allzeit Wohlunterrichteten versichern, daß es sich nur um Anerkennung Italiens handle, und daß dann die Truppen sofort aus Rom zurückgezogen werden, sobald Wilhelm I. Italien anzuerkennen verspricht. Kaiser Napoleon wollte diese brennende Frage gelöst sehen. In Folge dessen setzt man auch voraus, daß die Kaiserin Genie alles thun werde um den König für sich zu gewinnen und die Anerkennung Italiens bei ihm zu hinterreiben. In der That ist die schöne Frau fast fortwährend an des Königs Seite.

Während der Spazierfahrt saß der König auf einem Char-a-banc (ziemlich eng) zwischen ihr und dem Kaiser. Die Franzosen sagen schon, sie sei sehr engouée vom König, aber sie wundert sich darüber nicht, da Wilhelm I. überall, wo er erscheint, einen offenbar sehr einnehmenden Eindruck macht. Die Hauptsache ist, daß man allgemein von einem „herzlichen Einverständnis“ überzeugt ist. Es wissen Wenige die Ueberzeugung zu motiviren; sie scheint in der Atmosphäre zu stecken, und diese geht offenbar

vom Schlosse aus, wo man von Etikette und Förmlichkeit so viel als möglich abzieht, um es der Freundlichkeit hinzuzufügen. Wir haben halbtägigen Tage, die Sonne lacht und brennt wie im August. Dieser Umstand hat einen französischen Schriftsteller, Herrn Braine, schon zu Versen begeistert, deren erste Strophe in profaischer Uebersetzung beiläufig so lautet: „Ist die Welt verdreht? Mehr als die der Wüste sticht die Herbstsonne. Man vermeint sich unter dem Aequator, und den Kaiser zu feiern erseht eine schmeichlerische Herbstnacht gleich den tropischen Gott.“ Jetzt geht es ins Theater, wo die Schauspieler des Theatre Francais neben dem modernen Bourgeois das alte Stück von Regnard: „Le jeu de l'amour et du hasard“, aufführen werden. Morgen um 10 Uhr soll der König abreisen, und zwar nach Brüssel. (Köln. Ztg.)

Ausland.

Italien. Der Kompromiß, wonach in Königsberg kein Vertreter der italienischen Reaktion, dagegen der Vertreter des Königs von Italien nur als einfacher Vertreter des Königs Viktor Emanuel betrachtet werden soll, macht der diplomatischen Spitzfindigkeit zwar Ehre, meint die „Indep. belge“, dagegen werde diese Unterzeichnung vom Volke schwerlich bemerkt und der italienische General als der Vertreter des Herrschers angesehen werden, der in Neapel wie in Turin, in Florenz wie in Parma gebiete. Und darin hat das belgische Blatt vollkommen Recht.

„Il Movimento“ veröffentlicht die Namen des bonapartistischen Komite's, das in Marseille Rue la Paix 14 seine Sitzungen hält. An der Spitze steht als Ehrenpräsident M. de Sorrento; Präsident ist Lucie, Vizepräsident Lutran; Sekretär ist der gewesene neapolitanische Konsul und militärischer Organisteur Man de Viveira. Dieses Komite sammelte unter der Bezeichnung „Peterspennig“ Geld, um Waffen, Munition und sonstige Bedürfnisse der Banditen zu bestreiten.

Aus Turin, 5. Okt. läßt sich die „Köln. Ztg.“ schreiben: „Erlauben Sie mir, gegen die vom französischen Journal „Le Pays“ über Ungarn in Umlauf gesetzten Nachrichten zu protestiren. Dieselben sind, wie ich aus guter Quelle weiß, ganz unrichtig. Die angeblich projektierte Expedition der ungarischen Legion an die adriatische Küste, die Zusammenkunft De Al's mit den Führern der ungarischen Emigration in Genua, die Absicht Herrn Crouy Chancel, als Abstammung der Arpad'schen Königsfamilie die Krone des heiligen Stephan anzutragen, gehören insgesamt ins Bereich mäßiger Erfindung. Dies darf ich Ihnen aus erster Hand auf bestimmteste versichern. Man spricht noch immer viel von angeblich bevorstehender Minister-Veränderung. Ich bleibe dabei, was ich Ihnen über diesen Gegenstand gesagt, doch muß ich hinzufügen, daß eine gut unterrichtete Person, indem sie das Vorhandensein einer augenblicklichen Ministerkrise in Abrede stellt, doch der Meinung Raum gibt, daß Herr Ricafoli nicht mehr sehr lange im Kabinete verbleiben dürfte, wenn auch von seinem demnächstigen Austritte noch keine Rede sein könne.“

Amerika. Aus Washington, 10. September schreibt der Korrespondent der „Times“: „Es kommt viel darauf an, welche Partei demnächst

Genilleton.

Ein Rabob.

Novelle nach dem Holländischen, von B. (Schluß. — Siehe Nr. 256.)

Herr Vanderkrak blieb an der Thüre stehen, die kurzen, dicken Beine weit auseinander gespreizt, den Hut mit der Linken, das spanische Rohr mit der Rechten wie zur Balance vor sich stehend, und rief mit vor Freude funkelnden Augen, deren Sterne wie Johanneswürmchen glitzerten, und einer Stimme, die dem Klange einer eben gesprungenen Waage glich:

„Jeremias!“

Der Gerufene erhob den Kopf von der Lade, kehrte ihm sein künstliches Gesicht zu und fragte in seinem gewöhnlichen Tone:

„Wynheer wünscht?“

Bei Schilderung ähnlicher Momente pflegen die Erzähler sich zu Högart zu flüchten, mit der Beteuerung, daß die Szene nicht zu beschreiben, wohl aber seines Grabschickels würdig sei; was uns betrifft, so betheuern wir weder das Eine noch das Andere und stellen solches der regen Einbildungskraft des gebildeten Lesers anheim, indem wir bloß das nach diesem Eingange folgende Gespräch anführen:

„Jeremias, ich bin außer mir!“

„Darum kommt zu Euch, Wynheer.“

„Einen Stuhl!“

„Hier, setzt Euch.“

„So. Nur einen Augenblick, damit ich Athem gewinne. Da sind Hut und Stoc. So. Nichts vorgefallen in meiner Abwesenheit?“

„Nichts Erhebliches.“

„Aber mir — mir — lieber Freund — ist etwas ganz Enormes passiert!“

„Daher auch die Erhitzung; wahrscheinlich eine angenehme Bekanntschaft gemacht?“

„Errathen, guter Jeremias, errathen!“

„Demnach eine weibliche?“

„Nicht unmittelbar.“

„Also mittelbar?“

„Abermals errathen, Jeremias; und was für eine Bekanntschaft!“

„Wahrscheinlich eine Heirathsangelegenheit?“

„O Jeremias, wenn Ihr Alles errathet!“

„So so, nun es freut mich. Wynheer war also glücklich?“

„Bin es noch, unaussprechlich, wie noch nie in meinem Leben; o Jeremias!“

„Macht Euch nur Luft.“

„Ihr wißt, daß ich — den Vorsatz gefaßt — mich zu verheirathen.“

„Ich weiß.“

„Heute ging ich aus, mich ein wenig in der Welt umzusehen.“

„Und da fandet Ihr Etwas für Euer häusliches Glück.“

„Schon wieder errathen! O Schlaukopf, der Ihr seid? Ja, ich fand, was hinreicht für das innere Glück eines Mannes von meinen Verhältnissen und Gaben.“

„Das ist ja sehr erbaulich.“

„Denket Euch nur, Jeremias, unsere Einsamkeit plötzlich in das anmuthigste Familienleben verwandelt!“

„Es wird reizend sein.“

„Ja, das wird es; und ich — ich werde geliebt werden, geliebt mit aller Zärtlichkeit von einem jungen, schönen Weibe!“

„Nu, Wynheer ist ja auch ein stattlicher Mann und noch nicht sechszig.“

„Raum genug hat mein Haus für Frau und Kind und nötige Dienerschaft!“

„Wenn der Kinder zu viele werden sollten, könnten wir ja noch ein Stocwerk aufsetzen lassen.“

„Das wird sich finden; es freut mich, Euch so ungewöhnlich theilnehmend zu sehen, denn Ihr hattet bisher große Apathie gegen das schöne Geschlecht.“

„Wahr; allein Umstände ändern den Menschen.“

„Und ich sag' Euch, guter Freund, Ihr seid zu Eurem Vortheile verändert.“

„Wann wird die schöne, junge Dame als Gebieterin dieses glückliche Haus beziehen?“

„Schon morgen, Jeremias.“

„So! Natürlich, wir haben keine Zeit zu verlieren; lange bedacht, rasch gemacht. Also morgen schon —“

„Beginnt mein häusliches Glück, mein neues Leben; jetzt aber, mein Freund begehrt Euch in die Stadt und holt mir einen geschickten Tapezierer, denn es müssen noch heute einige Zimmer auf das freundlichste und geschmackvollste hergerichtet werden.“

„Sehr wohl.“

Hier trat eine Pause ein, während welcher Beide sich im Stillen freuten, einander so glücklich getäuscht zu haben. Herr Vanderkrak erhob sich und durchschritt das Gemach, von Vergnügen strahlend und eine Melodie summend, indes Jeremias sich scheinbar ansah, dem erhaltenen Befehle nachzukommen, in Wahrheit aber überlegte, wie er den seinem heirathselustigen Herrn zugebachten Streich am gewichtigsten führen könne; denn die Mystifi-

kation war vollständig gelungen und er ahnte nicht im Entferntesten den Zusammenhang der Dinge.

Mit einem Male stellte er sich seinem ganz entzückten Gebieter in den Weg und sagte:

„Wynheer fragte mich, ob inzwischen hier nichts vorgefallen, und ich gab zur Antwort: nichts Erhebliches.“

„Nun, Jeremias, dem ist doch so? Ihr blickt mich so seltsam an.“

„Seltsam? Ach, ich lächle ja.“

„O, ich kenne Euer Lächeln! Sprecht denn, ist etwas geschehen, das Euerer ominöse Miene rechtfertigt?“

„Allerdings etwas, doch wie gesagt, nichts Erhebliches.“

„Was es sei, ich will es wissen.“

„Und dem Sterblichen geschieht nach seinem Willen, auch wenn er nicht mehr will.“

„Keine Redensarten, zur Sache, was ist's?“

„Eine Kleinigkeit. Ich erfuhr in Eurer Abwesenheit eine Geschichte, die zwar nicht ohne Beispießel, aber dennoch ein wenig empörend ist. Ihr kennt den reichen Kaufmann Hongstrat?“

„Habe nie diesen Namen gehört.“

„Thut nichts. Nun dieser Herr ist schon sehr betagt, etwa in unsern Jahren — so ungefähr —“

„Schon gut, nur weiter; was ist's mit dem?“

„Was es mit ihm ist? Nicht ganz richtig, denn er will sich auf seine alten Tage eine blutjunge Frau nehmen.“

„Jeremias, keine Anzüglichkeiten!“

„Die pure Wahrheit, Wynheer; aber vernehmt nur Alles. Während Hongstrat in Reichthümern und Rathsgedanken schwelgt und schwärmt, läßt er seine nächsten Verwandten darben und sich härmern.“

„Jeremias, wer hat Euch diese Geschichte mitgetheilt?“

„Ein Glied seiner armen Familie selbst.“

„In meiner Abwesenheit?“

„Ihr sagt es.“

„Ein Mann oder eine Frau?“

„Eine schöne junge Frau, fast noch ein Mädchen, die aber schon ein holdseliges Kindlein an ihrem gramersfüllen Herzen hat.“

„Und was suchte sie hier?“

„Hilfe, Unterstützung durch Euch.“

„Worum liebet Ihr sie fort?“

„Sie ist noch hier.“

„Wo? Wo?“

„Auf meinem Zimmer.“

„Laßt sie augenblicklich kommen; ich will Hongstrat's Unrecht ausgleichen; schnell, macht fort!“

im Felde
weshalb
habe ich
alle ihre
Der Süd
zu Grun
sperrt
eine star
ben, um
um die
jegt leide
Blafade,
Kaffee
Blci. Sc
Chinin,
kein Lieb
habt, das
Bodener
Spielhöl
ungeföhr
der Flot
len, die
nicht hal
Porter)
geschlosse
dieser S
Gegenthe
haben,
hat, geb
Stimmre
system zu
daten der
allein es
Zunge z
fehlt, de
Kneifere
bemühtst
junger W
vor dem
verurtheil
Berweis
fürlich
Brücke
der aber
daselbe
Punkte i
stehend z
ich zweif
vollstreck
gung kur

„So
Der
inneren
gepielte
zung sei
durchblie
Weiße fa
wohl S
gaben m
nicht zu
than un
stand o
bebend
den sehr
öfnete f
schwante
geschwag
folgt
Anstren
drücken,
malte er
als Her
willkom
zweite
Rüffen
zung ein
unter h
Herr W
Seite u
noch an
„D
zur Gel
Jeremia
ihm jed
Euch an
die von
Jeremia
zuziehen
schönen
war seh
nicht me
Herrn
befühen
sich har
brave G
und Jh
nen, die
„I
werth!“
Dziere
stürzte i
Herrn.

Stifette und Förmlich- am es der Freundschaft- halftönische Tage, die August. Dieser Umstand r. Herrn Braine, schon Strophe in profaischer Ist die Welt verdreht? die Herbstsonne. Man und um den Kaiser zu rbsnacht gleich den tro- Theater, wo die Schau- dem modernen Bour- „Le jeu de l'amour Morgen um 10 Uhr nach Brüssel. (Köln. Ztg.)

N. D.
wonach in Königsberg Reaktion, dagegen der nur als einfacher Ver- betrachtet werden soll, igkeit zwar Ehre, meint de diese Unterscheidung der italienische General angesehen werden, der renz wie in Parma ge- fische Blatt vollkommen

die Namen des bou- feille Rue la Pallu 14 ste steht als Ehren- fassident ist Luce, Bje- der gewesene neapolita- rganisator von der Ri- unter der Bezeichnung Munition und sonstige eiten.

sich die „Köln. Ztg.“ gen die vom französischen Umlauf gelegten Nach- sind, wie ich aus guter angeblich projektirte Ex- die abriatische Küste, die führen der ungarischen Herrn Crouy Chanel, als gesamte die Krone des in gesammelt ins Verzeich- Ihnen ans erster Hand spricht noch immer viel nister-Veränderung. Ich diesen Gegenstand gesagt, gut unterrichtete Person, augenblicklichen Minister- leinung Raum gibt, das age im Cabinet verbleiben nächstigen Austritte noch

gton, 10. September times: welche Partei demnächst

und er ahnte nicht im der Dinge.

h seinem ganz entzückten

inzwischen hier nichts Antwort: nichts Erheb-

ch so? Ihr blickt mich

„Sprecht denn, ist etwas ne rechtfertigt?“

ie gesagt, nichts Er-

eu.“

cht nach seinem Willen.

he, was ist's?“

in Cuerrer Abwesenheit ne Beispiel, aber den- Ihr kennt den reichen

ert.“

er ist schon sehr betagt, efähr —

ist's mit dem?“

Nicht ganz richtig, denn e eine blutjunge Frau

ten!“

er; aber verneht nur Reichthümern und Hei- mt, läßt er seine näch- härmern.“

diese Geschichte mit- milie selbst.“

„Ich noch ein Mädchen, die an ihrem gramersfüll- uch.“

im Felde siegreich ist. An der Nacht der nördlichen und weßlichen Staaten, die abgefallenen Staaten zu zwingen, habe ich nicht den geringsten Zweifel, vorausgesetzt, daß sie alle ihre Kräfte zu Land und zur See ins Spiel bringen. Der Süden muß nothwendig mit der Zeit an Entkräftung zu Grunde gehen, wenn ihm alle Zu- und Ausgänge ver- sperret werden. Zu Ende dieses Monats wird die Union eine starke Flotte an den Küsten und Flüssen besammeln haben, und eine andere Expedition dürfte ausgerüstet werden, um die Rebellen in Texas vom Westen anzugreifen. Schon jetzt leiden einzelne Klassen im Süden gewaltig durch die Blockade, es wird noch schlimmer für sie werden. Thee, Kaffee und Kleidungsstücke sind kaum mehr zu bekommen, Wein, Schweinefleisch, Butter, Zinn und Leder ist durchaus kein Ueberfluß vorhanden. Wird die Blockade streng gehand- habt, dann muß der Mangel an Allem, mit Ausnahme der Bedenzeugnisse allenfalls, ungeheuer werden. Die vielen Spielhöhlen, welche früher unter den Augen der Regierung ungehört florirten, sind geschlossen, seit ein Zahlmeister von der Flotte so unvorsichtig war, große Summen zu verspie- len, die theilweise dem Staate gehörten. Und um das Rechte nicht halb zu thun, hat der Generalprokurator (Brigadegeneral Porter) den Befehl erlassen, daß alle Trinklokale um 9 Uhr geschlossen sein müssen. Glaubt man, daß die Leute hier ob dieser Strenge erbittert sind, so irrt man gewaltig. Im Gegentheil freuen sie sich einmal eine „starke Regierung“ zu haben, und da der Süden diesen Wunsch nun auch erfüllt hat, geben sie sich vielleicht beide vermittelst allgemeinen Stimmrechts Mühe, irgend ein autokratisches Regierungssy- stem zurecht zu kriegen. Wer geistige Getränke an Sol- daten verkauft, verfällt strengen Strafen, und wenn Strenge allein es thun kann, wird die Armee bald mit stacheliger Zunge zurecht gefeßt sein. Woran es ihnen noch immer fehlt, das ist der soldatische Geist, der auf ein schmuckes Kleider hält, der Stolz, gehorsam zu sein, und das Selbst- bewußtsein, sich freiwillig der Disziplin zu beugen. Ein junger Mann war vor kurzem auf seinem Schilderposten vor dem Feinde schlafend getroffen und darob zum Tode verurtheilt worden. Schließlich wurde er mit einem bloßen Kerker ins Lager entlassen. General M'Dowell fand kürzlich ebenfalls den vordersten Posten auf der langen Brücke (vor Washington) eingeschlossen, rief den Sergeanten, der aber ebenfalls schlief, und dann den Offizier, der leider daselbe that, trotzdem daß diese Brücke einer der wichtigsten Punkte ist. Schildwachen, mit einer Zeitung in der Hand, sitzend zu sehen, gehört zu den gewöhnlichen Dingen, und ich zweifle sehr, ob das oben erwähnte Todesurtheil hätte vollstreckt werden können, ohne daß sich allgemeine Mißbilli- gung kund gegeben hätte.“

Tagesneuigkeiten.

* Wie das gestrige Abendblatt der „Wiener Ztg.“ mittheilt, sind Se. Majestät der Kaiser gestern den 10. d. M. über Triest nach Korfu abgereist.
* Die gräfl. Forzách'sche Familie beabsichtigt, wie die „Auth. Korresp.“ mittheilt, auf ihre Güter ein gemeinlichliches Ansehen aufzunehmen. Wie es heißt, hat ein Berliner Bankier die nöthigen Fonds zur Verfügung gestellt.
* In Szegedin wurde am 7. d. ein „Öbrgey“ betitelt Drama aufgeführt.

„Ich gehorche.“
Der abermals getäuschte Diener entfernte sich voll inneren Jubels über seine, wie er wählte, so meisterlich gespielte Rolle und die noch in Aussicht stehende Bestür- zung seines Herrn; während dieser, das Sachverhältnis durchblickend, sich gefaßt machte, jenen in geeignetster Weise für seine Malice zu strafen: denn er konnte, ob- wohl Scharfsinn nicht die hervorleuchtendste seiner Geistes- gaben war, nach dem, was ihm Moriz selbst mitgetheilt, nicht zweifeln, daß seine Gattin diesen Schritt für ihn ge- than und sich mittlerweile Jeremias entdeckt habe. Nun stand der gutmüthige Alte da, vor Freude zitternd und bebend an allen Gliedern, des nahen Auftritts gewärtig, den sehnsuchtsvollen Blick an die Thüre geheset. Diese öffnete sich auch schon nach wenigen Minuten und eintrat schwankenden Schrittes Louise mit ihrem Kinde im Arme, gefolgt von Jeremias, dessen Gesicht durch die gewaltsame Anstrengung, ein Lächeln der Schabenfreude zu unter- drücken, sich zur wunderlichsten Frage verzog. Wer aber malte erst seine Miene, die auf die Verzerrung folgte, als Herr Vanderkrak mit dem Ausrufe: „Tausendmal willkommen, meine Theuere!“ auf die zitternde junge Frau zueilte und sie sammt ihrem Kinde mit den zärtlichsten Küßchen bedeckte. Louise selbst war vor freudiger Bestür- zung einer Ohnmacht nahe und bat mit schwacher Stimme unter hervorströmenden Thränen, sich setzen zu dürfen. Herr Vanderkrak führte sie zum Sopha, ließ sich an ihrer Seite nieder und rief seinem Jeremias, der erstaunter noch an der Thüre stand, halb lachend, halb weinend zu: „Diese Dame hier ist die schöne junge Frau, die ich zur Gebieterin meines Herzens erkoren, und Euer Wit, Jeremias, ist total bankerott, für alle Zeit ruiniert! Um ihm jedoch eine kleine Unterstützung zu reichen, will ich Euch auch eine Geschichte erzählen, und eine bessere, als die von einem gewissen Herrn Hongstrat, versteht Ihr, Jeremias Pfiffikus? Ich ging heute aus, die Welt auf- zusuchen, und da kam die Welt zu mir in Person eines schönen jungen Mannes, Namens Moriz Müller. Dieser war sehr traurig und niedergeschlagen, ist es aber jetzt nicht mehr; denn ich rieth ihm, sich an seinen Großonkel, Herrn Vanderkrak, zu wenden, ihn heute Nachmittags zu besuchen und versprach ihm selbst zu helfen, falls dieser sich hartherzig erweisen sollte. Inzwischen hatte sich seine brave Gattin zu Herrn Vanderkrak auf den Weg gemacht, und Ihr, Freund Jeremias, habt eine Kriegeslist erfon- den, die keinen Schuß Pulver werth ist.“
„Ihr aber, Mynheer, seid aller Ehre und Verehrung werth!“ schrie der nun wieder lebendig gewordene treue Diener mit Thränen in seinem einzigen Auge aus und häufte in die ihm entgegengereiteten Arme seines edlen Herrn. Dieser befahl ihm nun, sogleich einen Wagen zu

* Ueber den von uns gestern gemeldeten, zwischen Romanen und Ungarn vorgefallenen Konflikt in Klausen- burg, wird von einem dortigen Korrespondenten dem „M. Sajtó“ Folgendes berichtet: Am 6. d. stießen einige aus Monosfor (eine mit der Stadt zusammenhängende Ortschaft) kommende romanische Burschen in der oberen Kohlegasse mit einem Trupp Handwerksgeleuten zusammen und verwundeten einige stark. Beim Herannahen der Militärpatrouille zogen sie sich ins Dorf zurück, wo ihnen die Frauen Steine und Holzstücke zutrug, aber der Lärm war beim Hinzukommen der städtischen Polizei schon unterdrückt und die herbeigerufenen Soldaten hatten bereits nichts mehr zu thun. Der Korrespondent des „M. S.“ ist geneigt, diesen Skandal Wählerreien zuzuschreiben; die Redaktion des genannten Blattes aber hält es für wahrscheinlicher, daß der Konflikt durch irgend eine Wirthshausrauferei entsprungen sei.
* Die k. k. Militärbehörde verbot die Aufführung des Stüdes: „Világosvári gyásznapok“ (die Trauertage von Világosvár) indem sie zugleich der Statthalterei zu wissen that, daß sie die Aufführung, auf welcher Bühne immer, mit bewaffneter Macht verhindern werde.
* P. Hirnöt“ dementirt die von einigen Blättern gebrachte Nachricht, daß in einer Vorstadt Pest's die Vieh- seuche ausgebrochen sei.
* Der „Debrecezeni Ellenör“ bringt eine genaue Zu- sammenstellung des Budgets der Stadt Debrecezin, wor- aus ersichtlich: Die jährlichen Einnahmen betragen circa 600,000 fl., die Ausgaben sind veranlagt, daß jährlich einige 1000 fl. Ueberschuß bleiben, und dadurch sind die Bewoh- ner der Stadt in der angenehmen Lage, keine Domestikal- Steuer zahlen zu müssen.
* Szerdahelyi, der mit seinem Gastspiel in Klausen- burg Furore macht, hat dort in der Operette „Dochzeit beim Laternenchein“ zu dem bekannten Trincklied eine Strophe improvisirt, deren Inhalt ungefähr folgender ist: Diesen Be- cher den Rumänen, welchen ich vom Herzen wünsche, daß die Freiheit sie verbindet, nimmer aber fremde Fesseln; und die Lösung Eures Landtags sei Union mit Ungarn bis zum Tode! Die Improvisation wurde natürlich mit großem Bei- fallssturm aufgenommen.
* Die gut katholische Tiroler „Volks- und Schützen- zeitung“ erzählt Folgendes: In Kais bei Windischmatrei hat ein Bauer, welcher siebzig Jahre schon hinter dem Rücken hat, aber von den Freunden der Tabakseife noch lange nicht Abschied zu nehmen denkt, einige Tabakspflanzen unge- fesselt in seinem Ader großgezogen. Die Finanz kommt dahinter, konfiszirte die verpönte Frucht und verurtheilte den alten Tabakpflanzler zu 3 Wochen Arrest oder 100 fl. ö. W. Das Gutachten der Gemeindevorsteherung ging aber dahin, ge- dachter Bauer sei seiner gebrechlichen Konstitution wegen un- fähig, 3 Wochen in der Keuche zu sitzen und vermöge seiner Armuth auch nicht im Stande, 100 fl. an Strafgeld zu zahlen. Die Finanzbehörde dachte sich jedoch, die Gemeindevor- stehung halte es zu sehr mit dem Pflanzler und verlangte vom Bezirksamte, es solle denselben durch einen Arzt un- tersuchen lassen, ob sein Stigleber in der That nicht mehr auf drei Wochen ausreiche. Kein Doktor wollte sich aber ohne gehörige Reiseentschädigung herbeilassen, den weiten Weg ins Gebirge zum Inquisition zu machen. Was war nun zu thun? Man schrieb also an den Pfarrer, von dem man gewissenhaften Aufschluß über die leiblichen und finan- ziellen Verhältnisse des Tabakpflanzlers mit Recht erwarten konnte. Dieser aber bestättigte die Altersgebrechlichkeit und

nehmen und in die Wohnung seines Großneffen, deren Adresse Louise vor Entzücken kaum zu geben vermochte, mit Höchstgeschwindigkeit zu eilen, demselben aber nichts zu sa- gen, als daß Herr Vanderkrak, bei dem sich seine Gat- tin befinde, ihn sogleich zu sprechen wünsche. Damit ent- fernte sich Jeremias in aller ihm möglichen Hast. Ein Stündchen später kam er mit Moriz Müller zurück. Welche Ueberschuldung für diesen, in seinem Kaffeehausfreunde seinen gütigen Großonkel zu erkennen! ...

Jetzt schreiben wir 1860. Der treffliche Rabob und sein Diener leben noch und um Beide blüht schon ein Halbbugend schöner Kinder. Moriz ist ein geachteter Kaufmann und Louise eine der glücklichsten Frauen unter der Sonne.

— In Dublin fand unlängst ein Wettrennen zwischen einem Indianer aus Nordamerika, der sich Deerfoot (Reh- fuß) nennt, und einem Engländer Namens Leret statt. Deerfoot hat bis jetzt die berühmtesten englischen Schnell- läufer bestigt. Sein Ruf zog daher eine große Zuschauer- masse an, die in laute Cheers ausbrach, als der Indianer in einem etwas phantastischen Aufzuge erschien. Er trug einen ungeheuren Wollpelz, den er jedoch bald ablegte, um sich in Tricots, Gürtel mit Glöckchen, und Barett mit Federn zu zeigen. Die Rennbahn war in den Rotunda-Gär- ten und betrug zehn engl. Meilen. Der Wettpreis war 50 Pfd. St. Leret gab nach fünf Meilen Lauf den Kampf verloren und zog sich zurück. Deerfoot dagegen legte die ganze vorgeschriebene Strecke von zehn Meilen in 53 Mi- nuten 35 Sekunden zurück. Er lief die letzte viertel Meile mit außerordentlicher Geschwindigkeit und schien die kleine Leibesübung nicht sehr erschöpfend zu finden.

Der Lord-Statthalter von Monmouthshire, Hr. C. Hanbury Leigh, ist vor einigen Tagen das Opfer einer in England leider nicht ganz unerhörten Nachlässigkeit geworden. Er lag unwohl in einem Hotel in Penarth. Auf dem Ka- minstms standen zwei Medicinflaschen; eine Medicin zum Nehmen, eine andere zum Einreiben. Sein Kammerdiener gab ihm die Einreibung zu trinken, und da diese zufällig giftig war, so gab Hr. Leigh sehr bald den Geist auf. Dies that ein Kammerdiener; was soll man aber dazu sa- gen, wenn ein Dr. Hendrie einem kleinen Knaben eigenhän- dig eine Dosis Strychnin verabreicht. Er entschuldigte sich bei der Todenschau damit, daß er in seiner Hausapotheke eine Flasche mit Strychnin neben einer Flasche mit Sando- nin stehen hatte. Beide Flaschen waren mit blauem Papier überzogen, beide hatten Aufschriften, aber der Regen sei ins Gemach gebrungen und habe die Schrift verlöschet, und so habe er das kleine Verschen bezogen.

Finanzschwäche des Alten und gab der Behörde den origi- nellen Rath, sie soll, um dem Staate doch zu seinem Rechte zu verhelfen, den Monopolsüberreter verurtheilen, drei Rosenkränze zum Heile der österreichischen Finanzen zu beten. Da nun von der Geschichte nichts weiter mehr bekannt wurde, so scheint es, daß man es bei dieser Strafe belassen wolle und man ist nun begierig zu sehen, um wie viel Pro- zent der alte Bauer durch die drei Rosenkränze die Staats- papiere in die Höhe bringt.

* Die Wiener Blätter enthalten folgende Notiz: „Dem Tabaktrafanten und Beamten der Kreditanstalt Peter N., wurde durch Herrn Andreas H., General-Repräsentan- ten des Berliner Lloyd ein Akzept pr. 6000 fl. zum Kaufe angeboten. Dieses Akzept trug die Unterschrift des Herrn Staatsministers und wurde durch Herrn N. einem hiesigen Großhandlungshause zum Weiterverkaufe angeboten. Dieses jedoch erkannte sogleich die Falschheit der Unterschrift und veranlaßte die Verhaftung des Herrn Andreas H.“
Mit Bezug auf diese Notiz bringt nun die gestrige „Presse“ folgende Erklärung: Die in einigen hiesigen Blättern erschienene Notiz über Herrn Andreas H. hat durchaus keinen Einfluß auf unsere Unternehmung oder die durch dieselbe eingeleiteten Geschäfte, da der Vorfall aus- schließlich Herrn H. als Privatperson betrifft. Wien, den 9. Oktober 1861. Die General-Repräsentanz des Berliner Lloyd.“

Neueste Telegramme.

Agram, 10. Oktober. In Folge der gestrigen Al- terhöchsten Antwort an unsere Landtagsdeputation hat der Landtag sich bis zum ersten November vertagt.

London, 9. Oktober. Die heutigen „Times“ schrei- ben: Wir sind wegen einer Allianz zwischen Frankreich und Preußen nicht eifersüchtig; wir wünschen nur, daß Preußen seine Unabhängigkeit wahre. Die Allianz Eng- lands ist für das am Rhein bedrohte Deutschland wich- tig; für England hätte die Hilfe Preußens keinen Werth. Selbst wenn wir mit Frankreich in einen Krieg verwickelt wären, ist es sehr gewiß, daß nicht einmal ein deutsches Regiment uns zu Hilfe marschiren würde. Möge die französische Presse ja nicht daran denken, daß wir von Preußen etwas für uns verlangen.

Bern, 9. Oktober. Minister Thouvenel hat dem Gefandten der Schweiz mündlich erklärt: Der Artikel des „Constitutionnel“ über Genf rühre in keiner Weise vom Ministerium her und sei lediglich Sache der Redak- tion. Er habe nichts davon gewußt, und die Konsultats- und diplomatischen Berichte enthalten nichts, was die An- klagen des „Constitutionnel“ rechtfertigen würde. Die Regierung übernehme keine Verantwortung dafür. Der „Moniteur“ sei das einzige Regierungsorgan, und er müsse die Schweiz sonach an die Gerichte und an die Presse verweisen.

Handels- und Börsenachrichten.

M. L. Brad, 11. Okt. (Zur Spiritusfabri- kation.) Mit Bezugnahme auf meinen in der „Araber Zeitung“ vom 26. v. M. gebrachten Artikel, in welchem ich „Sachkenntniß des Betriebsbesizers und gute Fabrikvorrich- tungen“ als Hauptfaktoren des Brennfortschrittes bezeichnete, bringe ich noch Einiges zur allgemeinen Kenntniß, um eben diese Sachkenntniß zu fördern und gute Vorrichtungen zu veranlassen; somit den Weg zur Erreichung der höchstmöglichen Spritausbeute aus Kukuruz — im Interesse unserer Nationalindustrie — zu ebnen.

Devor ich aber meine Uebersetzung niederschreibe, kann ich nicht umhin, die Geheimnißthurei eines hiesigen Bren- nereibesizers zu tadeln, in dessen Brennerei mir gestern nicht gestattet wurde, ein wenig Kukuruzmehl in Augenschein zu nehmen, um daraus die Leistungen seines, gewichteten Kukuruz zerleinernenden, Walzwerkes beurtheilen zu können, dessen technische Konstruktion ich nicht sehen zu wollen aus- drücklich erklärte. Es mag wohl im Interesse dieses Herrn liegen, Niemanden in die Zustände seiner Fabrik Einsicht nehmen zu lassen, allein die Beschaffenheit des Mehls nicht zeigen zu wollen, heißt denn doch den Leuten gerade heraus sagen: ich gebe nichts! gar nichts! —

Ich will also die übertheilten Brennereibesizer ent- schädigen und sie über den Zweck solcher Walzwerke auf- klären; und ihnen gleichsam sagen, daß dieser Zweck auf billigerem, sacherem und einfacherem Wege erreichbar sei.

Durch das Einweichen der Kukuruzkörner vor dem Mahlen sollen drei Vortheile erlangt werden:

- a) die Trennung — resp. Auflösung — des Klebers von der Stärke;
- b) eine mindere Erwärmung des Mehls während des Mahlens;
- c) das Gahrbrühen bei niedrigerer Temperatur.

La man aber weder eingeweichten Kukuruz, noch feuch- tes Mehl lange aufbewahren kann, und bei wärmerer Witter- ung schon bis zum Fertigwerden desselben sein Stichtig- werden oder Neigung zur faulen Gährung zu befürchten steht, so ist diese Manipulation — von den großen Kosten und dem schwierigen Besitz dieses Geheimnisses abgesehen — bei ausgedehntem Betriebe sehr gefährlich, und es dürfte sich leicht ereignen, daß man eines schönen Morgens — zu spät — erfahren wird, der erwähnte Herr habe — schlecht gebraut.

Man wolle also zur Erlangung obiger Vortheile 1. den trockenen Kukuruz durch zweimaliges Aufschütten fein mahlen — bei Dampfkraft möge man Brechwalzen an- wenden — das herabfallende Mehl lasse man durch ein Sieb passiren, damit man die abgehenden gröberen Schrott- stückchen nochmal aufschütten könne, und so wird man ein gleichförmiges, wenig erwärmtes und gut aufbewahrbares Schrottmehl erhalten.

2. 12 Stunden vor dem Einmaischen weiche man das Kukuruzmehl in kaltem Wasser in Vormaischbottiche ein; denn es ist Jedem durch die Stärkefabrikation bekannt, daß kaltes Wasser das geeignetste Mittel ist, die Stärke von dem das- selbe umschließenden Kleber zu befreien.

